

Eine alternative Europakarte

Flämischer Nationalismus und die Internationale der Minderheiten

Winfried Dolderer

Englisch, Französisch, Deutsch, aber auch Baskisch, Okzitanisch und Friesisch: Der mehrsprachige Internet-Auftritt der in Brüssel erscheinenden Monatszeitschrift *Meervoud*, zu Deutsch „Plural“, offenbart eine spezifische Weltläufigkeit.¹ Sie zeichnet sich dadurch aus, dass das politische Selbstverständnis der Redaktion hier nicht allein in den gängigen Amts-, geschweige denn Arbeitssprachen der Europäischen Union nachzulesen ist. „Meervoud ist eine links-nationalistische Denkfabrik und Aktionsgruppe für ein unabhängiges Flandern“ – dieser Satz lautet in einer der angebotenen Übersetzungen: „Meervoud Flandriaren subiranotasunaren alde lan egiten duen pensatze eta ekintza talde esker nazionalista da“, in einer weiteren: „Meervoud qu’ei un movement nacionalista d’esquèrra qui persegueish la sobiranetat flamenca“, und schließlich: „Meervoud is in links-nasjonalistiske tink- en aksjegroep foar in ûnôfhinklik Flaanderen.“ (Meervoud 2005) Der offizielle Status der drei zitierten Idiome ist unterschiedlich. Das Friesische in den Niederlanden und das Baskische in Spanien sind in ihren jeweiligen Verbreitungsgebieten als amtliche Zweitsprachen anerkannt. Das Okzitanische in Südfrankreich fristet ein folkloristisches Dasein auf Straßen- und Ortsschildern und ein virtuelles im Internet. Allen drei gemeinsam ist, dass ihre Existenz eine Vergangenheit vor der Entstehung der modernen europäischen Nationalstaaten repräsentiert. Ist das der Grund, weshalb sie auf einer Webseite linker flämischer Nationalisten auftauchen?

Die flämische Bewegung des 19. Jahrhunderts ist aus dem Konfliktgegenstande der belgischen Nationalstaatsbildung hervorgegangen,² die einerseits dadurch charakterisiert war, dass die verfassungsmäßige Garantie der Freiheit des Sprachgebrauchs mit der faktischen Dominanz des Französischen im gesellschaftlichen und politischen Leben kontrastierte, andererseits doch nicht nach dem Modell sprachlich-kultureller Homogenisierung innerhalb der Grenzen eines gegebenen Territoriums erfolgen konnte. Anders als in Frankreich, fehlte in den südlichen Niederlanden eine historische Tradition, die es ermöglicht hätte,

1 <http://www.meervoud.org/>.

2 Zur Geschichte des Nationalbewusstseins in den südlichen Niederlanden vgl. u.a. L. Wils, *Van Clovis tot Happart. De lange weg van de naties in de Lage Landen*. Löwen/Apeldoorn 1992.

eine nationalsprachliche Norm, sei sie französisch oder niederländisch geprägt, auf gesamtstaatlicher Ebene zu etablieren. Hinzu kam das Bedürfnis, den 1830 aus der Trennung vom Königreich der Vereinigten Niederlande entstandenen neuen Staat mit einer spezifischen Identität auszustatten, die natürlich nicht „holländisch“, aber eben auch nicht rein französisch sein sollte. Eine maßvolle Förderung der flämischen Kultur erschien somit frühzeitig als Gebot belgischer Staatsräson. Dies wie auch das liberale politische System Belgiens eröffnete Freiräume für eine flämische Sprach- und Kulturbewegung, die ihre Forderungen zusehends radikalierte. Sie ging von der Prämisse aus, dass eine Sprache nicht allein instrumentellen Wert als Kommunikationsmittel besaß, sondern gleichermaßen und womöglich mehr noch symbolischen Charakter als konstitutives Medium kollektiver Identität. Die historisch gewachsene, gewissermaßen organische Vielfalt der Sprachen im Namen administrativer Rationalität beschniden zu wollen, war demnach eine Sünde wider die Natur und mithin wider die Freiheit.

Wir finden diesen Gedanken in einem 1859 erschienenen Beitrag in der Lehrzeitschrift *De Toekomst* über die „Volkssprachen in Frankreich“³; genannt wurden Flämisch, Bretonisch, Deutsch, Katalanisch und Provenzalisch: „Frankreich will eins sein. Von Natur aus ist es dies nicht. Darum will es die Natur bezwingen und seine Untertanen [...] kneten und verformen.“ Von einem „hatelyk stelsel“, „hassenswerten System“ war die Rede und von „dwingelandy“, „Tyrannie“. (*De Toekomst* 1859, 259–260) In der Logik dieser Argumentation evoziert das Wort „Volkssprache“ im Titel des Artikels den korrespondierenden Begriff der „Staatssprache“. In einer relativ frühen Phase der flämischen Bewegung findet sich demnach bereits eine Dialektik, die sich im flämisch-nationalen Diskurs der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der Dichotomie zwischen einem als emanzipatorisch verstandenen, positiv konnotierten „Volksnationalismus“ und einem als repressiv denunzierten, mit dem politischen System Belgiens assoziierten „Staatsnationalismus“ niederschlug.⁴ Die affirmative Bezugnahme auf „volksnationalistische“ Bestrebungen begründete zugleich das zu unterschiedlichen Zeitpunkten immer wieder artikulierte Interesse an Nationalitätenkonflikten jenseits der eigenen Grenzen.

Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte Westeuropa eine Renaissance ethnisch-kulturell akzentuierter Bewegungen, die sich gegen die

3 De Toekomst, De volkstalen in Frankryk, in: *De Toekomst* II 1859, 259–265.

4 Vgl. Werkgroep De Witte Kaproenem 1969, 109–111: „Alle Formen des Staatsnationalismus leugnen das Selbstbestimmungsrecht der Völker und entwickeln sich früher oder später zur Diktatur des Staates.“ Dagegen sei der „Volksnationalismus“ an sich keine Ideologie, sondern ein „Zustand des Widerstands“ gegen den „Staatsnationalismus“. Das Ziel sei ein „koordinierter Befreiungskampf aller unterdrückten Völker und Klassen in ganz Westeuropa“. Für ein aktuelles Beispiel vgl. die Selbstauskunft der kurdischstämmigen flämisch-nationalen Politikerin Zuhal Demir (<http://www.zuhaldemir.be/>), die auf ihren biographischen Hintergrund verweist, um ihre Affinität „met het volksnationalisme van de Vlaamse Beweging“ zu begründen.

etablierten Nationalstaaten richteten.⁵ Im Baskenland formierte sich 1959 in der Hochphase des Franco-Regimes die *ETA* (*Euskadi Ta Askatasuna* – „Baskenland und Freiheit“), die zwei Jahre später ihr erstes Attentat auf einen mit Veteranen des spanischen Bürgerkrieges besetzten Zug verübte. (Dutoit 1984, 7) In Nordirland intensivierte die *Provisional IRA* seit 1969 erneut den bewaffneten Kampf.

Ansätze regional-autonomistischer Militanz fanden sich auch in einigen Randgebieten Frankreichs. Eine *Front pour la Libération de la Bretagne*, auch *Front de Libération Breton* oder *Armée Républicaine Bretonne*, verübte in den sechziger und siebziger Jahren Sprengstoffattentate auf sogenannte Symbole der französischen Herrschaft. Den zivilen Flügel des bretonischen Autonomismus bildete seit 1964 die *Union Démocratique Bretonne* (*UDB*). In Korsika agierte zur gleichen Zeit ebenfalls eine bewaffnete *Front de Libération Nationale*; dort kam es im August 1975 zu einem blutigen Feuergefecht mit Sicherheitskräften, als korsische Nationalisten ein Weingut in Aleria besetzten. (Lafont 1976, 9)

Was die meisten dieser neuen national-regionalistischen Bewegungen charakterisierte, war eine ausgeprägt linke, sozialrevolutionäre Signatur. Die okzitanische Organisation *Volem Viure al País* (etwa: „Wir wollen im eigenen Land leben“) führte sie auch im Namen; sie nannte sich *moviment socialista autonomista occitan*. Waren die regionalistischen Bewegungen der Zwischenkriegszeit überwiegend konservativ-völkisch orientiert gewesen und hatten mancherorts, etwa in der Bretagne und in Französisch-Flandern, sogar mit den nationalsozialistischen Besatzern kollaboriert, so definierten die neuen „Volksnationalisten“ das von ihnen adressierte Volk im Sinne einer marxistischen Klassenanalyse als die Arbeiter und Bauern, die „Unterdrückten“, einer peripheren Region.

Zu verstehen ist dieses europäische Phänomen vor dem globalen Hintergrund der Dekolonialisierung während der fünfziger und sechziger Jahre, eines Prozesses, von dem gerade Frankreich auch innenpolitisch in besonderem Maße betroffen war. Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die französische Armee mehr als anderthalb Jahrzehnte lang fast ununterbrochen Kolonialkriege zunächst in Indochina, dann in Algerien. Politisch brisant war wegen der in 130 Jahren gewachsenen Verflechtung zwischen Mutterland und Überseegebiet insbesondere der Konflikt in Nordafrika. Noch 1976, anderthalb Jahrzehnte nach seinem Ende, hatte der okzitanische Regionalismus-Theoretiker Robert Lafont offenbar das algerische Modell im Sinn, als er die Renaissance autonomistischer

5 Für die Rezeption in der deutschen Politikwissenschaft der achtziger Jahre, vgl. J. Blaschke, *Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen*. Frankfurt 1980; R. Elkar (Hrsg.), *Europas unruhige Regionen. Geschichtsbewußtsein und europäischer Regionalismus*. Stuttgart 1981; K. Duwe (Hrsg.), *Regionalismus in Europa. Beiträge über kulturelle und sozioökonomische Hintergründe des europäischen Regionalismus*. Frankfurt 1987. Vgl. auch S. Salvi, *Patria e matria. Dalla Catalogna al Friuli, dal Paese Basco alla Sardegna: Il principio di nazionalità nell'Europa occidentale contemporanea*. Florenz 1978. Salvi gebraucht hier den Begriff des „Nationalitätsprinzips“, während deutsche Autoren konsequent von „Regionalismus“ sprechen.

Bewegungen in Frankreich selbst mit der Feststellung kommentierte: „Die Dekolonisierung überquert das Mittelmeer.“ (Lafont 1976, 13) Autoren wie Lafont formulierten das Paradigma des „inneren Kolonialismus“ („colonialisme intérieur“), das das Verhältnis zwischen der politisch-wirtschaftlichen Zentrale und peripheren Regionen auf nationalstaatlicher Ebene als Analogie zur Beziehung europäischer Metropolen zu ihren überseeischen Gebieten beschrieb. Auch im Rahmen des europäischen Nationalstaats, so lautete die Argumentation, führe die Herrschaft der Metropole zu ungleichen Wirtschaftsbeziehungen, in denen die Peripherie auf die Funktion eines Reservoirs natürlicher und nicht zuletzt touristischer Ressourcen reduziert und in der Entfaltung eigener ökonomischer Potenzen gehindert war. Die Folgen seien Deindustrialisierung und Beschäftigungsabbau. Der koloniale Akteur in diesem Modell war für Lafont die „Allianz“ zwischen Kapitalismus und zentralistischem Staat, was aus seiner Sicht die Feststellung begründete: „Wir halten eine Autonomie nicht sozialistischen Inhalts für illusorisch.“ (Lafont 1976, 15)

Eine Epoche des Aufbruchs waren die sechziger Jahre auch für den flämischen Nationalismus,⁶ der mit dem Odium der Kollaboration beladen aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen war und noch lange in den daraus resultierenden Ressentiments gefangen blieb. Jetzt setzte ein Prozess der ideologischen Modernisierung ein, der zumindest Teile des flämisch-nationalen Spektrums erfasste, und an dem auch Impulse aus dem internationalen Umfeld ihren Anteil hatten. Das Auftreten politischer Organisationen in Europa, die sich als gleichermaßen nationale wie soziale Befreiungsbewegungen definierten, schien die Anschlussfähigkeit nationalistischer Programmatik an einen mit dem demokratischen Zeitgeist kompatiblen Emanzipationsdiskurs zu bestätigen.

Am linken Rand, der sich in den sechziger Jahren neu formierte, wurde das Paradigma des „inneren Kolonialismus“ rezipiert, so von den Autoren einer 1969 erschienenen Broschüre über den „Kolonialismus in Flandern“: „Das flämische Volk besitzt keine eigene Rechtspersönlichkeit oder nationale Strukturen“, lautete ihre Diagnose. „Offiziell existiert es nicht einmal. Es bleibt einem entfremdeten, zentralisierten, unitären Staat unterworfen, dessen eigentliche Kultur französisch ist [...] Das flämische Volk besitzt keine eigene Bourgeoisie.“ Kolonialismus sei „die Ausbeutung des ganzen Volkes durch die Bourgeoisie eines anderen Volkes“, stellten die Autoren fest und insistierten: „Das flämische Problem ist also seinem Wesen nach ein koloniales Problem, nämlich die sozialökonomische Ausbeutung der flämischen Gemeinschaft und die nationale Unterdrückung, die damit einhergeht.“ (Werkgroep De Witte Kaproenen 1969, 14, 27, 30)⁷

⁶ Vgl. u.a. W. Dolderer, Abschied vom Nationalstaat. Die Jahre von 1950 bis 1970 als Transformationsperiode in der belgischen Geschichte, in: *Zentrum für Niederlandestudien*. Jahrbuch 24, 2013, 111–123.

⁷ Vgl. die Charakterisierung der sozioökonomischen Verhältnisse Flanderns als „neokolonial“ im *Interne Boterham*, dem Mitgliederblatt der linksnationalistischen *Werkgroep Arbeid* 9 (Dezember 1982) 6: „Gemeint ist, daß die hauptsächlich im VEV (Vlaams Economisch Ver-

Exemplarisch für die ideologisch innovative Wirkung transnationaler Kontakte war die Geschichte der linksnationalistischen *Werkgroep Arbeid – Vlaamse Socialistische Beweging* (VSB), die sich nach einem vorbereitenden Treffen im Juni 1972 im November desselben Jahres formell konstituierte. Die Gründer entstammten der rechtsradikalen, in der Nachfolge der flämisch-nationalen Kollaboration des Zweiten Weltkrieges stehenden Vereinigung *Were Di*. Ihr marxistisch inspirierter Sinneswandel war gewiss dem Zeitgeist der Jahre nach 1968 zuzuschreiben, erklärtermaßen aber auch der auf mehreren Reisen nach Belfast gewonnenen Bekanntschaft mit der Figur des irischen Nationalrevolutionärs, Gewerkschafter, Sozialisten und Lenin-Bewunderers James Conolly, der als einer der militärischen Anführer des Dubliner Osteraufstandes 1916 von den Briten exekutiert worden war. Conolly habe in seiner Zeit den Weg gewiesen zur „Zusammenballung nationaler und sozialrevolutionärer Dynamik“, rührten ihn seine flämischen Adepten. (*Arbeid* 43, Juni 1977; 44, Sept./Okt. 1977)

Sympathie und Solidarität mit Sezessionsbestrebungen etwa in Nordirland oder im Baskenland reichten freilich über den linken Rand hinaus tief ins Milieu des bürgerlichen flämischen Nationalismus. In einem Arbeitspapier vom April 1976, in dem sie ihre außenpolitischen Prioritäten skizzierte, sprach sich die flämisch-nationale *Volksunie* (VU) für ein „vereintes Europa der Völker“ aus. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte sei durch ein gleichartiges Bekenntnis zu den Rechten von Volksgruppen und nationalen Minderheiten zu ergänzen: „Die VU ist die einzige politische Partei, die in ihrem Programm konkrete Vorschläge macht, um die Rechte der Völker und der Minderheiten zu garantieren.“ (Volksunie 1976) Die Verfasser des Papiers beklagten die „anhaltende Unterdrückungssituation“ von „Völkern ohne Staat“ wie Basken, Katalanen, Kurden, Balten und Armeniern und erinnerten an eigene Solidaritätsaktionen der jüngsten Vergangenheit. So hatte die *Volksunie* 1972 beim Besuch des sowjetischen Außenministers Andrej Gromyko in Brüssel eine Kundgebung für die Freiheit Litauens organisiert. Im selben Jahr waren die flämisch-nationalen Abgeordneten Willy Kuijpers und Mik Babylon vor der britischen Botschaft in Brüssel festgenommen worden, als sie gegen das Massaker am „blutigen Sonntag“ im nordirischen Derry protestierten. Zu Ostern 1976 hatte Kuijpers in Eriwan Flugblätter in armenischer Sprache verteilt, bis Sicherheitskräfte der Aktion ein rasches Ende setzten. Ähnlich war es ihm ein Jahr zuvor, in den letzten Monaten des Franco-Regimes, bei einer Kundgebung zum Aberri Eguna, dem baskischen Nationalfeiertag, in Gernika ergangen, und 1974 war der belgische Parlamentarier nach einer Solidaritätsaktion für hungerstreikende Basken in der Kathedrale von Bayonne aus Frankreich ausgewiesen worden.

bond) organisierte flämische Elite keine echte Bourgeoisie ist, weil sie die Produktionsmittel in Flandern zwar verwaltet, aber nicht besitzt. Die ökonomische Macht liegt in den Händen multinationaler Konzerne.“ Soweit im folgenden auf die Schriftenreihe *Interne Boterham* (IB) Bezug genommen wird, geschieht dies auf der Grundlage eines Bestandes im Antwerpener Archief en Documentatiecentrum voor het Vlaams Nationalisme (ADVN), VY 237.

Die Verfasser des Papiers erinnerten auch an einschlägige Resolutionen des Parteivorstandes, so im März 1974 für Solidarität mit dem Hungerstreik im französischen Baskenland und gegen die Hinrichtung des Katalanen Salvador Puig Antich in Spanien, im November 1974 gegen Hausdurchsuchungen bei Funktionären der *Volksunie* im Bezirk Mecheln, die offenbar als Sympathisanten von *IRA* und *ETA* verdächtig waren, im April 1975 gegen den Ausnahmezustand im Baskenland. Im Juli 1975 hatte der Parteivorstand an die belgische Regierung appelliert, die Forderung schottischer und walisischer Nationalisten nach einer eigenen Vertretung in den europäischen Institutionen zu unterstützen, im Herbst 1975 gegen die Hinrichtung zweier *ETA*-Mitglieder in Franco-Spanien protestiert sowie Besorgnis über die Gewalt in Korsika zum Ausdruck gebracht. Deutlich wird in all dem auch das Bestreben, flämischen Nationalismus in den Kontext eines modernen, menschenrechtsorientierten Politikansatzes einzubetten.

Tatsächlich zeichnete sich in der Formel vom „Europa der Völker“ ebenso wie in dem Netz transnationaler Kontakte, das flämisch-nationale Organisationen in den siebziger und achtziger Jahren knüpften, der Entwurf einer alternativen politischen Geographie ab – von Friesland bis Sardinien, von Wales über Okzitanien bis Katalonien. Im Oktober 1983 etwa waren flämische Gäste auf dem Kongress der *Union Démocratique Bretonne* (*UDB*) zugegen, ebenso im April 1984. Eine flämische Delegation nahm im Juni 1985 an einem von der *UDB* organisierten „Fest des bretonischen Volkes“ teil. Für eine Ausstellung mit dem Titel „Völker im Kampf“ hatten die bretonischen Veranstalter auch um die Zusendung flämisch-nationaler Plakate und Flugblätter gebeten. Im August 1985 reisten flämische Teilnehmer zum „Interkeltischen Festival“ im bretonischen Lorient. (*IB* 11, 9/1, Sept. 1983; *IB*, 12, März 1984; *IB*, Mai 1985; C. Dutoit 1983a, 14)⁸ Im August 1983 fand eine mehrtägige „Okzitanische Sommervolkshochschule“ im südfranzösischen Albi mit Gästen aus Flandern, Katalonien und der Bretagne statt; ein Bericht über die Veranstaltung erschien im Parteiorgan der *Volksunie Wij*. (*IB* 11, 8, Aug. 1983; *IB* 11, Juni 1983; *IB* 11, 9/3, September 1983; *Wij* 1983a) Vertreter radikal-autonomistischer Organisationen aus verschiedenen europäischen Ländern kamen aus Anlass des katalanischen Nationalfeiertages am 11. September 1983 in Barcelona zusammen. Zugegen waren Delegationen der *Volksunie-Jongeren*, der okzitanischen *Volem Viure al País*, der bretonischen *UDB* und der linksnationalistischen baskischen *Herri Batasuna*. (*IB* 11, 8, Aug. 1983; *IB* 11, 9/1, Sept. 1983; *IB* 11, 9/2 Sept. 1983)

In der Zeitschrift *Seguem*, dem Organ der Jugendorganisation der katalanisch-nationalen *Convergència i Unió* (*CiU*), erschien anschließend ein Beitrag unter dem Titel „Flandern – ein Land, eine Sprache“.⁹ In einem auf

⁸ Die Abkürzung *IB* steht, wie oben bereits erwähnt, für das Mitgliederblatt der *Werkgroep Arbeid* mit dem Titel *Interne Boterham*.

⁹ Die *Volksunie* wurde darin mit den Worten charakterisiert: „Diese nationalistische und föderalistische Partei unterlässt es nie, sich mit den anderen Nationen ohne Staat zu solida-

Katalanisch vorgetragenen flämischen Grußwort war die Rede von einem anzustrebenden „Europa der Völker gegen den Zentralismus und den Kapitalismus“.¹⁰

Ein besonderer Stellenwert kam traditionell den Verbindungen nach Irland und namentlich Nordirland zu, wo Akteure am linken Rand des flämischen Nationalismus über viele Jahre hinweg Kontakte mit Vorfeldorganisationen der *Official IRA* unterhielten. Zu Weihnachten 1976 etwa reiste eine flämische Delegation nach Belfast, wo es unter anderem um die Vorbereitung eines Gelegenbesuches von zehn Vertretern des *Irish Democratic Youth Movement* in Flandern im Sommer des folgenden Jahres ging. Im Frühjahr 1977 nahmen flämische Gäste in Belfast am Gedenkmarsch des *Official Republican Movement* zur Erinnerung an den irischen Osteraufstand von 1916 teil. Bei der Gelegenheit wurde unter anderem vereinbart, in Flandern eine Schallplatte mit der Hymne der *Official IRA* („The Army of the People“) zu verbreiten; der Erlös sollte inhaftierten *IRA*-Mitgliedern zugute kommen. (Arbeid 39, Januar 1977; 42, Mai 1977) Mindestens zweimal, im November 1983 sowie zwei Jahre später, nahmen flämische Gäste auch an Parteitagen der irisch-nationalen Sinn Fein in Dublin teil. (IB 11, 9/4, Sept. 1983; IB, Sept. 1985; Dutoit 1983b; Wij 1983b)

Noch weitaus bedeutender allerdings, weil von erheblich größerer politischer Brisanz auch für den belgischen Staat, waren in diesen Jahren die Kontakte flämischer Nationalisten im Baskenland. Es gab in Belgien keine irischen politischen Flüchtlinge, wohl aber baskische. Daraus resultierten gelegentlich diplomatische Konflikte mit Spanien, das nach dem Ende des Franco-Regimes in die Strukturen der westlichen Integration strebte und es auf diesem Weg als Störfaktor empfand, dass in Ländern der damaligen Europäischen Gemeinschaft spanische Bürger als aus politischen Gründen asylberechtigt anerkannt waren.

In den Gesichtskreis einer breiteren flämischen Öffentlichkeit war die baskische Frage erstmals während des spanischen Bürgerkrieges gelangt, wenn auch damals in einem durchaus kontroversen Kontext. Die Allianz der baskischen Bewegung mit der republikanischen Linken fand kein Verständnis bei flämischen Nationalisten, die während der dreißiger Jahre in ihrer überwiegenden Mehrheit politisch und ideologisch dem faschistischen Lager zuzurechnen waren, und missfiel nicht minder den konservativen flämischen Katholiken. (Dutoit 1984, 60–65) „Die Parteibonzen der katholischen Basken“, schrieb im November 1936 das damalige flämisch-nationale Parteiorgan *De Schelde*, „haben sich in ihrem parteipolitischen Wahnsinn mit den Kommunisten zusammengetan, um so, wie sie hoffen, Autonomie zu erlangen.“ Nicht weniger scharf urteilte die katholische Zeitung *De Standaard*, die im Juli 1937 den Basken vorwarf, mit dem

risieren in der Erwartung, daß mit Unterstützung anderer unterdrückter Länder eine Partei entstehen kann, die in der Lage ist, auf europäischer Ebene die Grundrechte jeder Nation zu verteidigen.“ (Übersetzung vom Verfasser)

10 Übersetzung vom Verfasser.

„gottlosen Kommunismus“ gemeinsame Sache zu machen und mithin die „Interessen des katholischen Glaubens“ zu verraten. Eine einzige verständnisvolle Stimme im katholischen Milieu artikulierte sich 1938 in einer Broschüre über *Das baskische Problem in Spanien*. Der Autor schrieb: „Das baskische Volk in diesem Kampf als Komplizen des Kommunismus zu beschimpfen, zeugt von Unverständnis oder Böswilligkeit.“

In erster Linie war somit im damaligen Flandern die Solidarität mit den Basken ein Thema der marginalen Linken. *Het Vlaamsche Nieuws*, das Organ der 1937 gegründeten und einem scharf flämisch-nationalen Kurs verschriebenen *Vlaamsche Communistische Partij (VCP)*, wies etwa darauf hin, dass diejenigen, die in der Gegenwart den Freiheitswillen der Basken im Blut erstickten wollten, die geistigen Nachfahren der Alba, Requesens und Farnese waren, die vier Jahrhunderte zuvor das flämische Volk unterdrückt und mit der Inquisition gepeinigt hatten:¹¹ „Möge Bilbao das Groeninghe des internationalen Faschismus werden.“ Auf dem Groeninghe-Feld bei Kortrijk hatte 1302 ein flämisches Aufgebot ein französisches Ritterheer vernichtend geschlagen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm erstmals 1962 im südwestfranzösischen Itxassou ein Parlamentarier der *Volksunie*, Daniël Deconinck, an einer Kundgebung zum baskischen Nationalfeiertag, dem Aberri Eguna, teil. Zwei Jahre später ließ sich der Autor und Theoretiker eines marxistisch inspirierten baskischen Nationalismus Federico Krutwig, der ideologische Stichwortgeber der *ETA*, nach seiner Ausweisung aus Frankreich in Brüssel nieder. Er fand hier Anschluss an die Gruppe der *Vlaamse Democraten* (Dutoit 1984, 7–8), einer Linksabspaltung der *Volksunie*, die damals in der belgischen Hauptstadt eine kurzlebige politische Existenz fristete. (De Smet/Rotsaert 1998, 3446–3447) Einer der Gründer der *ETA*, Julen Kerman Madariaga Agirre, landete 1966 als Flüchtling im brabantischen Keerbergen, wo er von einer Vorfeldorganisation der *Volksunie* aufgefangen wurde, dem *Flämischen Komitee zur Unterstützung nationaler Minderheiten*.

Der damalige *Volksunie*-Senator Walter Luyten erinnerte sich 1990, wie Madariaga ihn im Jahre 1968 im Parteisekretariat am Brüsseler Barrikadenplatz aufsuchte. Der Mann hatte, wie Luyten berichtete, von linken Studenten in Löwen gehört, dass die *Volksunie* eine faschistische Partei sei, und wollte sich selbst ein Bild machen. „So kam ich durch ihn mit der baskischen Bewegung in Berührung“, erzählte Luyten, der seither in der entstehenden dauerhaften Verbindung zwischen baskischen und flämischen Nationalisten selber Jahrzehntelang eine herausragende Rolle spielen sollte. (*Anai Artea* 1990, 6–7)

Einen ersten Höhepunkt erreichten die neu belebten Beziehungen 1973 mit der Teilnahme baskischer Nationalisten an der IJzerbedevaart im westflämi-

¹¹ Die Parallelisierung des Konflikts im Baskenland mit dem antispanischen Freiheitskampf der Niederlande war auch im flämisch-nationalen Diskurs der Nachkriegszeit anzutreffen. So ist bei Dutoit 1984, 66 die Rede von „de slachtoffers van de Spaanse furie“. Historisch steht der Begriff „Spaanse furie“ für die Verwüstung Antwerpens 1576 durch marodierende spanische Truppen.

schen Diksmuide. (De Smet 1994, 85–89; Dutoit 1984, 19, 65) Die „Wallfahrt“ zu den Gräbern der flämischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges war seit 1920 so etwas wie das alljährliche Hochamt des flämischen Nationalismus; in den siebziger Jahren zählte sie noch bis zu 80.000 Teilnehmer. (Beck 1998, 1503–514) Der Besuch der baskischen Delegation in Diksmuide war einer Initiative Luytens zu verdanken. Angeführt wurde sie von Telesforo de Monzón, einstmal Innenminister der kurzlebigen baskischen Republik von 1936/37, der in einer zehnminütigen Ansprache auf Baskisch den bewaffneten Kampf der *ETA* als unvermeidliches Übel würdigte. Der französisch-baskische Geistliche Roger Idiart konzelebrierte beim traditionellen katholischen Gottesdienst ebenfalls in baskischer Sprache. Das Wallfahrtsgelände war mit einer gigantischen baskischen Fahne geschmückt.

Bedeutsam für die weitere Entwicklung des transnationalen Beziehungsgeflochtes war die „baskische“ IJzerbedevaart von 1973 als Ausgangspunkt persönlicher Kontakte und politischer Initiativen. So begegnete hier der Antwerpener Priester und Lehrer Ludo Dockx, ein enger Freund Luytens, dem baskischen Sänger und Agraringenieur Enaut Extamendia, der in einem Pyrenäental im Südwesten Frankreichs Öko-Landbau betrieb und sich um den Erhalt der baskischen Sprache mühte. Auf Einladung Extamendias besuchte Dockx, begleitet von zwei ehemaligen Schülern, 1975 das französische Nord-Baskenland. Hier kam die Idee auf, von Flandern aus die in der Region bestehenden baskischsprachigen Privatschulen, die sogenannten *Ikastolas*, finanziell zu unterstützen. So entstand 1975 der Verein *Flandriatik Ikastolentzat (FLIK)*. (De Smet 1994, 89; Dutoit 1984, 65) Unter dem Namen *Anai Artea* – zu Deutsch: „unter Brüdern“ – gründete sich 1979 mit politischer Unterstützung aus der *Volksunie* und der flämischen Sozialistischen Partei eine „Arbeitsgruppe flämisch-baskische Solidarität“ zur Unterstützung baskischer Flüchtlinge und Gefangener; es handelte sich um einen Zweigverein einer unter gleichem Namen bereits seit 1969 im Baskenland bestehenden Organisation. (IB 12, 2/4, Februar 1984; Dutoit 1984, 66)

An spektakulären Fällen sollte es den Initiatoren in den nächsten Jahren nicht fehlen. Anfang 1982 widerrief der damalige belgische Justizminister Jean Gol die Aufenthaltsverlängerung zweier baskischer Gewerkschafter, Juanjo Arrese und Fernando Bilbao, die seit 1979 als politische Flüchtlinge in Belgien lebten. Sie waren nach eigenen Angaben in der Heimat von einer rechtsextremen Terrororganisation, dem „Spanisch-Baskischen Bataillon“, mit dem Tode bedroht worden. Parlamentarischer Druck – unter anderem stellten *Volksunie*-Senator Luyten und der sozialistische Abgeordnete Luc Van den Bossche dem Minister ein Dossier über Folter in spanischem Polizeigewahrsam zur Verfügung – und eine öffentliche Solidaritätskampagne führten nach knapp anderthalb Jah-

ren zum Erfolg. Im Juni 1983 nahm der Minister den Ausweisungsbeschluss zurück.¹² (IB 9, 1, Jan./März 1982; IB 9, 6, Dez. 1982; IB 11, Juli 1983)

Ernster war ein anderer Fall, der sich knapp fünf Monate später ereignete. Anfang November 1983 stoppte die Polizei auf der Autobahn bei Antwerpen einen Wagen, in dem drei junge Basken unterwegs waren. Im Kofferraum fanden sich 2000 Schuss Munition aus nagelneuer belgischer Produktion. Das Trio, zwei Spanier, ein Franzose, leugnete auch gar nicht, der *ETA* anzugehören. Wieder setzte die flämisch-nationale Unterstützerszene alle Hebel in Bewegung, um die beiden Spanier, Joseba Arteche und Josy Ormaza, vor der Auslieferung an die Justiz ihres Landes zu bewahren. Es fügte sich, dass zwei Wochen nach der Festnahme des Trios eine spanische Parlamentarierdelegation Brüssel besuchte. In einer gemeinsamen Sitzung mit dem Auswärtigen Ausschuß des belgischen Abgeordnetenhauses kam es zu einem heftigen Wortwechsel, als Willy Kuijpers, Mandatsträger der *Volksunie*, ein *Anai-Artea-Dossier* über die Menschenrechtslage im Baskenland präsentierte. Am selben Abend meldete sich bei Kuijpers ein anonymer Anrufer, der ihm im Namen einer angeblichen „*ETA Belgique*“ mit Kidnapping drohte. Wohl nicht zu Unrecht vermutete der Betroffene den spanischen Geheimdienst als Urheber. (IB 11, 12/1, Dez. 1983; IB 11, 12/2, Dez. 1983; IB 11, 12/6, Dez. 1983; IB 11, 11, Nov. 1983; Dutoit 1984, 46)

Im belgischen Senat brachte Walter Luyten den Fall am 9. Dezember zur Sprache: „Ein zivilisiertes und demokratisches Land liefert Menschen nicht an ein Land aus, das systematisch foltert.“ Luyten zitierte den Ministerpräsidenten der baskischen Regionalregierung mit den Worten, niemand wisse genau, was auf spanischen Polizeiwachen vorgehe, er habe jedoch die „moralische Überzeugung“, dass dort gefoltert werde. In einer einzigen Klinik in San Sebastián seien 100 Patienten mit Folterspuren behandelt worden, sagte Luyten und warnte, wenn in einem künftigen föderalen Europa kein Platz für die „nicht anerkannten Völker“ sei, seien weitere „Verzweiflungstaten“ zu erwarten.¹³ In Antwerpen verhandelte Anfang 1984 ein Gericht wegen illegalen Waffenbesitzes gegen das Trio, dessen Anwalt einen Vergleich aus der eigenen nationalen Historie heranzog, um den Begriff des Terrorismus zu hinterfragen: Nach seinen Worten dürfte Philipp II. von Spanien, im 16. Jahrhundert immerhin rechtmäßiger Herrscher über die Niederlande, Wilhelm von Oranien auch als Terroristen betrachtet haben. (Dutoit 1984, 47)

Als der spanische Ministerpräsident Felipe Gonzalez Anfang März 1984 Belgien besuchte, organisierte *Anai Artea* ein „Baskisches Bankett“ in Brüssel und drei „Baskenabende“ hintereinander in Brügge, Löwen und Antwerpen. (IB 12, 2/4, Feb. 1984; IB 12, 1/5, Jan. 1984; IB 12, 1/4, Jan. 1984) Im Parlament machten der Abgeordnete Kuijpers und Senator Luyten Druck mit dem Hin-

12 Laut IB 12, 2/1 (Februar 1984) eröffnete Arrese zu Ostern 1984 in Antwerpen ein baskisches Restaurant unter dem Namen „Euskal Herria“.

13 Sénat – Compte rendu analytique: Séance du vendredi, 9 décembre 1983, abgedruckt in IB 11, 12/5.

weis auf einen aktuellen Amnesty-International-Bericht über Folter in spanischer Polizeihaf. Druck kam aber auch von der Gegenseite. Gonzalez verlangte ultimativ die Auslieferung der beiden spanischen Basken und reagierte empört, als sein belgischer Kollege Wilfried Martens sich nicht festlegen mochte. In der Presse zirkulierte noch Monate später ein spanisches Geheimdienstdossier, in dem Belgien als ETA-Stützpunkt am Pranger stand. (Hulsemans 1984) Es hätte dessen wohl nicht bedurft, um die belgischen Sicherheitsbehörden zu beeindrucken. Bereits Ende November 1983 war es zu Verhören und Hausdurchsuchungen bei Mitgliedern von *Anai Artea* in Antwerpen und Löwen gekommen. Eine Anwältin der drei Festgenommenen erhielt ebenfalls Besuch vom Staatsschutz. (Hulsemans 1983; Colette 1983)

Beeindruckt zeigten sich auch konservative flämische Milieus, wo das Engagement der *Volksunie* für „unterdrückte“ Nationen keineswegs ungeteilte Begeisterung fand. Ein Leser der Tageszeitung *De Standaard* kommentierte den Drohanruf bei Kuijpers mit unverhohlener Häme: „Wenn *Volksunie*-Abgeordnete jetzt von ihren eigenen Hätschelkindern bedroht werden, dann ernten sie nur, was sie selbst gesät haben. Wer hat sie je geheißen, sich für ausländische terroristische Organisationen vom Typ *ETA*, *IRA* und dergleichen einzusetzen? Ob diese Organisationen nun nationalistisch sind oder nicht, tut nichts zur Sache. Das Arbeitsgebiet dieser Erwählten des Volkes liegt innerhalb der Landesgrenzen und nicht außerhalb.“ (Stuyck 1983) Die konservative *Gazet van Antwerpen* nannte die drei Festgenommenen „gefährliche Terroristen“ mit Kontakten zu linken und linksextremen flämischen Organisationen. (Dutoit 1984, 45) Die satirische Wochenzeitschrift *’t Pallieterke*, seit der Nachkriegszeit Sprachrohr des rechten Flügels des flämischen Nationalismus, sprach von „politischen Mördern“, linksextremen „Terroristen“ und „Bombenlegern“, die der belgischen Polizei bei Antwerpen ins Netz gegangen seien. Der Kommentator warf den *Volksunie*-Parlamentariern Luyten und Kuijpers vor, auf ihren Solidaritätsfahrten als „wilde baskische Wohltäter“ auf Abwege geraten zu sein, nämlich in die „düsteren Spelunken der Guerilla, Infiltration und politischen Abrechnung“. Statt mit dem gediegen-bürgerlichen *Partido Nacionalista Vasco* (PNV) hätten sie sich mit der linksradikalen und *ETA*-nahen Herri Batasuna eingelassen. (*’t Pallieterke* 1983)

Im Juli 1984 wurden Arteche und Ormaza bei Nacht und Nebel in ein Flugzeug nach Madrid gesetzt. Die Entgeisterung ihrer flämischen Unterstützer war groß. Im Senat hielt Luyten am 26. Juli ein flammendes Plädoyer, in dem er den Kampf der *ETA* für ein unabhängiges Baskenland mit der belgischen Revolution von 1830 gleichsetzte: „Das einzige, worin die beiden ausgelieferten Basken sich von den sogenannten Helden von 1830 unterscheiden, die auch Gewalt gegen die holländischen Besatzer angewandt haben, ist, dass sie nicht zu den Siegern gehören. [...] Ich kenne das Baskenland über 15 Jahre. Etwa 70 Prozent der Bevölkerung wünschen sich Autonomie. So etwas kann man nicht mit dem Hinweis auf einen europäischen Rechtsraum vom Tisch wischen. Für die meisten Basken ist Spanien noch immer der größte Feind. Ich kenne eine katholische Familie, wo der Vater es noch lieber sähe, wenn seine Tochter Hure

würde als wenn sie der Guardia Civil beitrete.“¹⁴ Ein Leser des *'t Pallieterke* geifelte, nachdem die ETA im August 1984 zur Vergeltung einen Sprengstoffanschlag auf den Antwerpener Justizpalast verübt hatte, erneut die Naivität bürgerlicher Nationalisten der *Volksunie*, sich mit Organisationen einzulassen, die ansonsten nur mit „roten“ Sympathisanten rechnen konnten, und zog eine Parallele zu der aus seiner Sicht vergleichbar „naiven“ Haltung gegenüber der Besatzungsmacht in beiden Weltkriegen: „Die internationale Politik liegt den Flamen nicht. Ihre zweimalige gut gemeinte, aber unglückliche Kollaboration mit den Deutschen lief nur auf einen Betrug für Flandern hinaus.“ (Colen 1984)

Luyten immerhin hatte sechseinhalb Jahre später Gelegenheit, der Entstehung eines neuen Nationalstaats beizuwohnen. Im Februar 1991 hielt er sich mit einer Delegation des belgischen Senats aus Anlass des Referendums über die Unabhängigkeit Litauens in Wilna auf und richtete eine Rundfunkansprache an das litauische Volk. Er äußerte „in diesem schwierigen Augenblick Ihrer so tragischen Geschichte [...] tiefere Bewunderung für den beharrlichen Mut“ der Litauer und erwies der „alten und ehrwürdigen“ litauischen Sprache seine Reverenz. Solchen Respekt für ihre kulturelle Identität hätten die Litauer von ihren „aufeinander folgenden Besatzungsmächten“ nicht erfahren, hob Luyten hervor: „Wir Flamen sind ein Volk, das für das Recht auf seine eigene Sprache und Kultur, auf seine eigene Identität, auf seine Autonomie kämpfen musste. Umso mehr Sympathie haben wir für Ihr Recht, vollständig Sie selbst zu sein.“ Flamen und Litauer seien beide kleine Völker: „Solche Völker können groß sein auf der Ebene geistiger Werte“, sagte Luyten und schloss mit den Sätzen: „Es lebe das freie Litauen! Es lebe das freie Flandern! Es lebe das künftige Europa freier und brüderlicher Nationen!“ (Büro Luyten 1991)

Zu den Faktoren der ideologischen Modernisierung des flämischen Nationalismus in den sechziger Jahren zählte die Idee, dass einerseits zwischen Volksgruppenrechten und Menschenrechten ein enger Zusammenhang bestehe, andererseits zwischen Föderalisierung, also dem Abbau zentralstaatlicher Gewalt, und Demokratisierung. Der Ideentransfer, der sich aus Kontakten im europäischen Umfeld ergab, spielte dabei wohl eine Rolle. Hinzuzufigen ist freilich, dass solche Kontakte auf flämischer Seite wesentlich inspiriert waren von der Tradition der politischen Romantik, mit der die flämische Bewegung seit ihren Anfängen imprägniert war. Der Gründer der Vereinigung *Flandriatik Ikastolentzat* etwa, der Antwerpener Geistliche und Religionslehrer Dockx, betrachtete die Menschen in den Pyrenäentälern des französischen Baskenlandes als Träger eines idealen Gegenentwurfs zur westlichen Konsumgesellschaft. In den liberalen Demokratien Europas fand Dockx nichts weiter als Geldgier und Materialismus, Werteverfall, „billiges Entertainment“, Entfremdung. Unter den baskischen Bergbewohnern sah er Authentizität, Menschlichkeit, ursprüngliche Naturverbundenheit. Die Basken waren für ihn ein wirkliches „Volk“, die konsumverwöhnten Flamen in ihrer Mehrheit lediglich eine „Bevölkerung“. (De

14 Senaat – Beknopt Verslag: Vergaderingen van 26 juli 1984. 1074, 1077.

Smet 1994, 93–96) Wir sehen hier ein für das katholische Milieu Flanderns in der Nachkriegszeit charakteristisches Unbehagen an der Moderne, das sich in unterschiedlichen Ausprägungen artikulieren konnte. Zur selben Zeit wie Dockx suchte und fand der Jesuit und Historiker Karel van Isacker das ideale Gegenbild zur „amerikanisierten“, platten Realität seiner Gegenwart in der flämisch-nationalen Kollaboration des Zweiten Weltkrieges, deren Akteure er als die „Generation der Idealisten“ verherrlichte. (Dolderer 2012/13, 86–88)

Nicht zuletzt fanden manche flämischen Nationalisten, die sich in ihrem Avantgarde-Anspruch von der nach ihrer Wahrnehmung im real existierenden „flämischen Volk“ herrschenden politischen Indolenz frustriert sahen, im kämpferischen Selbstbehauptungswillen anderer ein erhebendes Exempel. Walter Luyten formulierte dieses Empfinden mit den Worten: „Manchmal wäre ich geistig gesehen lieber Litauer in der Sowjetunion oder Baske in Spanien als Flame in Belgien. Denn nichts ist schlimmer, als ein Volk befreien zu wollen, das eigentlich nicht befreit werden will.“ (Anai Artea 1990; De Smet 1994, 97, Anm. 54)

Literatur

- Anai Artea 1990 – Anai Artea, Interview met Walter Luyten, in: *Anai Artea*, 10. Juni 1990, 6–7.
- Beck 1998 – A. Beck, IJzerbedevaart, in: *Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging*. Tielt 1998, 1503–1514.
- Büro Luyten 1991 – Büro Luyten, Pressemitteilung, 11. Februar 1991.
- Colen 1984 – A. Colen, Leserbrief, in: *’t Pallieterke*, 16. August 1984.
- Colette 1983 – J.P. Colette, Une nouvelle piste à Louvain confirme les liens entre des Flamands et l’ETA, in: *Le Soir*, 26. November 1983.
- Dolderer 2012/13 – W. Dolderer, Flanderns spät bewältigte Vergangenheit. Zur Nachkriegsgeschichte der flämischen Kollaboration, in: *nachbarsprache niederländisch* (NN) 27/28 (2012/13), 73–106.
- Dutoit 1983a – C. Dutoit, De nieuwe adem van de Bretonse beweging, in: *De Nieuwe*, 4. Augustus 1983, 14.
- Dutoit 1983b – C. Dutoit, Het geweer in de ene hand, het stembiljet in de andere. Het Sinn-Fein-kongres te Dublin, in: *De Nieuwe*, 13. November 1983.
- Dutoit 1984 – C. Dutoit, *De Basken en hun strijd*. Brussel 1984.
- Hulsemans 1983 – W. Hulsemans, Topleiders van ETA-terroristen zitten in België. Lijsten van linkse Vlaamse organisaties, in: *Gazet van Antwerpen*, 26. November 1983.
- Hulsemans 1984 – W. Hulsemans, België favoriete uitvalsbasis voor terroristen van ETA, in: *Gazet van Antwerpen*, 6. August 1984.
- Lafont 1976 – R. Lafont, *Autonomie. De la région à l’autogestion*. Paris 1976.

- La Voz 1983 – La Voz, La policia belga descubre mas elementos de la infraestructura de ETA-PM, in: *La Voz de Galicia*, 28. November 1983.
- Meervoud 2005 – Meervoud (red.), Eine links-nationalistische Bewegung für ein unabhängiges Flandern, in: *Meervoud*. Brussel 2005. URL: <http://www.meervoud.org>.
- ‘t Pallieterke 1983 – ‘t Pallieterke, Walter, Willy en de „companeros“ van de ETA, in: *‘t Pallieterke*, 8. Dezember 1983.
- De Smet 1994 – J. De Smet, „Een paradijselijke natie“. Het Baskenland-beeld van een aantal na-oorlogse Vlaams-nationalisten, in: *Wetenschappelijke Tijdingen* 53 (1994) 2, 81–94.
- De Smet/Rotsaert 1998 – P. De Smet/R. Rotsaert, Vlaamse Democraten, in: *Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging*. Tielt 1998, 3446–3447.
- Stuyck 1983 – K. Stuyck, Leserbrief, in: *De Standaard*, 2. Dezember 1983.
- De Toekomst 1859 – De Toekomst, De volkstalen in Frankryk, in: *De Toekomst* II 1859, 259–265.
- Volksunie 1976 – Volksunie, 4de dialoogdag Brugge, 25 april 1976.
- Werkgroep De Witte Kaproenen 1969 – Werkgroep De Witte Kaproenen, *Het kolonialisme in Vlaanderen. Pleidooi voor een sociale revolutie*. Brugge / Antwerpen 1969.
- Wij 1983a – Wij, Oksitaanse zomeruniversiteit in Albi, in: *Wij*, 1. September 1983.
- Wij 1983b – Wij, Sinn Fein wil louter militaire aanpak kwijt, in: *Wij*, 24. November 1983.